

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. November d. J. dem über sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand versetzten Finanzsecretär der Finanzdirection in Laibach Johann Binter in Anerkennung seiner vielfährigen, treuen und vorzüglichen Dienstleistung tafzfrei den Titel und Charakter eines Finanzrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Preis m. p.

Der Minister des Innern hat im Einvernehmen mit den beteiligten anderen k. k. Ministerien den Herren Georg v. Bartal, Dr. G. Ad. Ungar-Szentmiklosy, Thomas Novak, Wilhelm Tierhier, Dr. Ignaz Haas, Karl Fürsten Jablonowski, Wenzel De Laglio, Franz Kazda, Ferdinand Teirich und Johann Leopolder die Bewilligung zur Errichtung einer Actiengesellschaft unter der Firma „Reserve“ mit dem Sitze in Wien ertheilt und deren Statuten genehmigt.

Der Minister des Innern hat im Einvernehmen mit den beteiligten anderen k. k. Ministerien dem Herrn Friedrich Singer die Bewilligung zur Errichtung einer Actiengesellschaft unter der Firma „Kalina-Steinkohlen-Bergbau-Gesellschaft“ mit dem Sitze in Wien ertheilt und deren Statuten genehmigt.

Nichtamtlicher Theil.

Vom Tage.

Der wiener Correspondent der „Bohemia“ constatirt, daß die Regierung ganz correct gehandelt habe, indem sie den tiroler Landtag zur Vornahme der Reichsrathswahlen aufforderte. „Der Effect,“ schreibt der Correspondent, „das ist nicht zu läugnen, ist auf Seiten der Opposition, und wer nur auf den Effect sieht, mag die Regierung tabeln. Aber ich möchte immer und immer wieder betonen, daß gerade die Regierung, selbst mit Aufopferung augenblicklicher Vortheile, darauf bedacht sein mußte, nirgendwie den Boden der Verfassung und des Gesetzes zu verlassen, daß sie zu den directen Wahlen nicht greifen durfte, sobald der Landtag, wie es geschehen, sein Wahlrecht ausübte, daß sie dieses Wahlrecht auszuüben ihm die Gelegenheit zu geben verpflichtet war, und daß, wenn allerdings die Wahrscheinlichkeit zugestanden werden muß, er habe es nur in der wohlbegründeten Voraussetzung ausgeübt, die Gewählten würden dennoch nicht im Reichsrath erscheinen, das Vorgehen der Regierung durch Verfassung und Gesetz zu genau und bestimmt vorgezeichnet war,

als daß sie aus bloßen Rücksichten der Zweckmäßigkeit einen andern Weg hätte einschlagen dürfen, zumal wenigstens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen bleibt, daß nach dem Beispiel Greuters auch die übrigen Abgeordneten ihre Sitze im Reichsrath einnehmen und damit constatieren, daß sie mit der landläufigen staatsrechtlichen Opposition nicht gemeinsame Sache zu machen gedenken.“

Bur Action der Landtage.

(18. November.)

Niederösterreich. Die Regierung legt einen Gesetzentwurf betreffend die Regelung des Vagabundenwesens auf den Tisch des Hauses. Der Landesauschuß beantragt den Bau eines neuen Irrenhauses. Zur Berathung kamen die Anträge, betreffend den Verkauf von wiener Communal- und Bürgerhospital-Realitäten, die angenommen werden. Interpellationen in Betreff von Schul- und Straßensachen wurden eingebracht und ein Antrag auf permanente Vertretung der Universität während der ganzen Wahlperiode im Landtage eingebracht.

Oberösterreich. Der Gesetzentwurf betreffs authentischer Interpretation des § 55 des Schulerhaltungsgesetzes wurde angenommen. Der Landesauschuß wurde ermächtigt, 250.000 fl. aus dem Landesauschuldentilgungsfonds zur Gewährung unverzinslicher, in 20 Jahresraten rückzahlbarer Darlehen an Gemeinden zur Bestreitung der Auslagen für nothwendige Neu-, Zu- und Umbauten von Schullocalitäten zu verwenden. Der Landesauschuldentilgungsfonds-Rechnungsabschluss wurde genehmigt. Sodann folgen Ausschußberichte über locale Angelegenheiten.

Salzburg. Der Landeshauptmann nahm Sr. Durchlaucht dem anwesenden Ministerpräsidenten Fürsten Auersperg das Handgeldbuis als Abgeordneten ab. Betreffs der Einführung von Vergleichs- und Vermittlungsämtern wurde beschlossen, vorerst die Gemeinden einzuberufen und in der nächsten Session Anträge zu stellen. Wegen Verbesserung der Waldwirtschaft wurde dem Ministerium der Dank votirt. Die zwangsweise Ablösung regulirter Einforstungsrechte wurde vorläufig abgelehnt. Bei der Discussion über den radstädter Bahnhof stellte Fürst Auersperg das Zustandekommen einer Verbindungsbahn mit Ungau in Aussicht.

Mähren. Die Absendung eines Glückwunschtelegrammes an Ihre Majestät die Kaiserin anlässlich des Allerh. Namensfestes wurde beschlossen. Sodann wurden mehrere Personalien erledigt und der Stadt Jglau die Aufnahme eines Anlehens von 150.000 fl. bewilligt.

Galizien. Der Abgesandtenentwurf des Ausschusses sagt: „Der Landtag erneuert in Ehrfurcht den Ausdruck der Treue für den Thron, vertraut der kaiserlichen Huld und erhofft von Sr. Majestät Schutz und Hilfe

in der misslichen Lage, welche das Land drückt. Vor vier Jahren formulierte der Landtag die Grundlagen der Bedingungen für die Entwicklung des Landes, er wiederholte dieselben jedesmal vergebens. Die kaiserliche Thronrede vom 28. Dezember 1871 regte die Hoffnung auf eine günstige Erledigung der so lange hingezogenen Angelegenheit an, da dieselbe unter den wichtigsten Staatsbedürfnissen Erwähnung fand und da die Staatsmachtstellung und Reichseinheit in Galizien nicht nur keine Gegner, sondern bereitwillige, tief überzeugte Vertheidiger hat. Leider erblickt der Landtag, daß diese für das Land und Reich so wichtige Angelegenheit Vorurtheile und Schwierigkeiten findet, die geeignet sind, die hochherzigen Absichten Sr. Majestät zu hintertreiben. Mittlerweile erleidet das Land Schaden durch die geringe, unbestimmte Autonomie-Stellung und durch das immerwährende Provisorium. Gesetzesunklarheiten und Competenzconflicte paralyfieren die legislative und administrative Thätigkeit allseitig. Die angekündigten Wahlreform-Entwürfe erregen verschiedene Deutungen und Befürchtungen. Der galizische Landtag befißt durch das von Sr. Majestät garantierte Landesstatut das Recht der Reichsrathsbescheidung; dieses Landtagsrecht ohne Landtagsbewilligung anzurühren, hieße die bestehenden Grundlagen der Ordnung vernichten und das Verfassungsrecht untergraben. Der Gerechtigkeit Sr. Majestät vertrauend, überläßt der Landtag das Land der kaiserlichen Obhut, Gottes Segen herabsehend.“

Bur Lösung der Dankfrage.

Am 16. d. hatte eine Deputation der pesther Kaufmannshalle bei Sr. Exc. dem königl. ungarischen Finanzminister Kerkapoly Audienz, um demselben die schwierige Lage des creditfuchenden Publicums in Ungarn darzulegen und Sr. Excellenz zu ersuchen, eine definitive Lösung der Dankfrage herbeizuführen. Sr. Exc. der Herr Finanzminister setzte in Beantwortung der Deputationsanreden auseinander, mit wie vielen Schwierigkeiten es verbunden sei, ein durchaus entsprechendes „Wie“ für die Lösung der Dankfrage zu finden, und wies nach, daß die Regierung alles in dieser Richtung nur immer Mögliche gethan habe. Er schildert das Verhältnis der österreichischen Nationalbank im Jahre 1862, wo ihr das Privilegium bis 1876 verlängert wurde; die damaligen Abmachungen seien mit einer Regierung gepflogen worden, die heute nicht mehr bestehe; als beim Eintritte der constitutionellen Aera das staatliche Verhältnis geregelt wurde, sei leider bezüglich des Verhältnisses Ungarns zur Nationalbank nichts vorgesehen worden; der Minister bedaure, daß er sich dergestalt bei seinem Amtsantritte in die Lage versetzt fand, erst eine Basis für die ganze Angelegenheit dadurch zu schaffen, daß er auf Grund des Gutachtens der vom Reichstage diesfalls eingesetzten Enquete-Com-

Seniileton.

Ein Fürstenson.

Novelle von Carit Klar.

(Fortsetzung.)

Sams Hemd war vorn geöffnet, sein schwarzes Halstuch verschwunden. Garre steckte seine Hand in die Jacke und suchte nach dem Paket. Die Brust des Gehängten war kalt und feucht, aber es war kein Päckchen vorhanden. Plötzlich wurde die Leiter mit einem heftigen Ruck zurückgezogen und glitt auf dem Kreuzbalken aus. Garre stürzte schreiend auf das Gerüst hin.

„Sei vorsichtig, Dube, daß du nicht herabfällst!“ rief eine heisere Stimme in der Nähe. „Sei vorsichtig, du möchtest sonst Schaden nehmen!“

Der Knabe wendete sich dem Schalle entgegen, er sah eine dunkle, gekrümmte Gestalt am Fuße des Galgens sitzen, einen langen, weiß und schwarz gemalten Stab in der Hand. Es war Sille, sie, vor der er geflüchtet und die ihm am Galgen zugekommen war. Garre weinte laut und blieb an der Stelle, wo er gefallen war, liegen. Sille erhob sich und stieß nach ihm mit ihrem unförmlichen Stabe.

„Steh auf“, sagte sie, „wir wollen uns nach Hause begeben.“

„Wo ist unser Haus?“ fragte Garre.

„Auf dem Staustrupper Felde“, antwortete sie,

„dort habe ich uns für diese Nacht ein kleines, herrliches Haus inmitten eines warmen Heuschobers eingerichtet. Morgen ziehen wir südwärts und folgen unseren Landsleuten. Komm Knabe! es ist nicht der Mühe werth, einen Galgen zu besteigen, ehe sie einem den Strick um den Hals legen.“

Garre sprang empor; er strich sein langes, krauses Haar von der Stirn und schien ihr Widerstand leisten zu wollen, allein er befann sich rechtzeitig, seufzte und folgte stillschweigend dem alten Weibe nach dem Staustrupper Felde.

Am nächsten Morgen, beim Tagesanbruch, wanderte die Zigeunerin mit dem Knaben nach der Stadt Kolbing. Die Alte trug einen Korb auf dem Rücken und hatte ein großes, roth und schwarz gestreiftes Tuch um den Kopf gewunden, aus welchem einige spärliche, graue Haarlocken hervorsahen. Garre zog ein kleines, grunzendes Schwein an einem Stricke hinter sich her. Sein Auzug bestand hauptsächlich in einem großen leinernen Sack, in den zwei Löcher für die Arme geschnitten waren. Die Oeffnung, durch welche er den Kopf steckte, konnte vermittelt eines Zugbandes wieder zusammen gezogen werden, falls Sille bessere Verwendung für den Sack hatte. Dieses geschah indessen nur bei Regenwetter, wie wir im Verlaufe dieser Erzählung erfahren werden. Sille und Garre schritten eine weite Strecke schweigend neben einander her. Die Alte hatte eine kurze Pfeife von Thon im Munde, dieselbe wurde selten kalt, während sie gleichzeitig an einem wollenen Strumpfe emsig strickte.

„Jetzt hungert dich wahrscheinlich“, sagte Sille endlich, die Asche aus ihrem Pfeischnen stäubend. „Laf uns frühstücken.“ Sie nahm eine thönerne Schale aus dem Korbe, sah sich nach allen Seiten um und trat zu einer Kuh, die hinter einer Hecke stand. Sie molk dieselbe, und als die Schale bis an den Rand gefüllt war, brockte sie ein kleines Stück Weizenbrod in die Milch, setzte sich an den Rand einer Grube nieder und theilte mit Garre.

„Nun“, hub sie an, als sie gespeist und getrunken hatten, „du wolltest mir also gestern entlaufen! Wohin wäre die Reise gegangen, Knabe? Nach einigen Tagen würde die Polizei dich erwischen und ins Gefängnis abgeführt haben; dort hättest du hinter schwarzen Mauern gefessen, bis du gestorben wärest, würdest nie die Sonne wieder gesehen haben, nie wieder auf der Haide haben rauchen können. Dort hättest du gefessen und Wolle gesponnen, Garre, oder in einem dicken Buche das Buchstabieren erlernen müssen, und man hätte dich auf die Finger geklopft, wenn deine Arbeiten nicht zur Zufriedenheit ausgefallen wären. Was willst du zwischen dem verwünschten Geschlecht, das uns gleich wilden Vögeln umherjagt, das deinen Vater getödtet, gleichwie sie gestern Sam hängten, gleichwie sie dich hängen werden, wenn du zu diesem Zwecke alt genug geworden bist.“

„Das sind Lügen!“ rief Garre lebhaft aus. „Mein Vater wurde nicht gehängt und ich werde ebenso wenig gehängt werden.“

mission seine Vorschläge gemacht habe. Daß nunmehr die Bankfrage noch in dieser Session vor den Reichstag gelange, sei gewiß, da diesbezüglich sogar ein Beschluß des Hauses vorliege. Was nun das Verhältnis zur Nationalbank anbelange, so sei nicht außer acht zu lassen, daß, wie erwähnt, die Regierung, mit welcher die 1862er Vereinbarungen getroffen wurden, heute nicht mehr bestehe, sondern an ihre Stelle zwei Regierungen getreten sind, daß demnach den Regierungen beider Reichshälften gleicher Einfluß auf die Nationalbank zustehende, ohne daß aber diese der einen oder der andern gegenüber irgendwie genöthigt sei, deren Verlangen zu berücksichtigen.

Die Bank konnte auf einseitige Abmachungen mit der ungarischen Regierung nicht eingehen, weil sie nicht gewiß sein konnte, ob diese auch die Zustimmung der österreichischen Regierung finden würden. Es sei also unumgänglich nöthig gewesen, daß die Regierungen beider Reichshälften und die gemeinsame Regierung im Einvernehmen mit einander eine zwischen ihnen vereinbarte Stellung zur Nationalbank nehmen. Diese Vereinbarung habe stattgefunden, und nachdem sie die Sanction der Krone erhalten hatte, seien von Seite der ungarischen Regierung sofort die entsprechenden Schritte geschehen, während gleichzeitig auch die österreichische Regierung übereinstimmend gehandelt habe. Das Resultat dieser Verhandlung gipfle in der neuesten Note der Nationalbank, in welcher sich dieselbe bereit erklärt, eine vorläufige Dotationserhöhung bei ihren ungarischen Filialen um drei Millionen Gulden eintreten und eine allmähliche Erhöhung dieser Ziffer nach Maßgabe der Mittel der Bank und nach den vom kaufmännischen Standpunkte aus gebotenen Vorsichtsmaßregeln platzgreifen zu lassen. Se. Excellenz ließ die Deputation von dieser Note Einsicht nehmen und machte darauf aufmerksam, daß in derselben nicht die leiseste Andeutung enthalten sei, als wolle die Nationalbank die Flüssigmachung dieser drei Millionen von einer Rückantwort des Ministers abhängig machen. Der Minister sei durch die erfolgte Verzögerung der Anweisung selber sehr unangenehm überrascht gewesen. Daß übrigens die Bank eine Antwort wirklich nicht erwartet habe, erhelle auch daraus, daß der Minister, um alle Zweifel zu beheben, gestern eine die Bankfrage im allgemeinen und die Dotationserhöhung speciell behandelnde Antwortnote an die Nationalbank abgehen ließ, fast gleichzeitig aber auch schon die Weisung zur Flüssigmachung der drei Millionen hier eingetroffen war. Der hier und da erhobene Vorwurf also, als trage die verzögerte Beantwortung der Banknote seitens des Ministers Schuld an der Verzögerung der Flüssigmachung der drei Millionen, sei ein ungerechtfertigter. Die Deputation sprach schließlich ihren Dank für das loyale und bereitwillige Entgegenkommen des Herrn Ministers aus.

Der „Bester Lloyd“ erhält von seinem wiener Correspondenten eine Abschrift des über die Bankfrage vorliegenden Schlußprotokolls, welcher wir folgende wichtige Daten und Beschlüsse entnehmen:

„Graf Kohly schließt sich der Meinung des ungarischen Finanzministers an, die auch von Seite des österreichischen Finanzministers acceptiert wurde, daß möglichst bald eine Commission entsendet werde, die mit der Bank die Verhandlungen aufnehmen sollte; es ist aber hiebei eine unerlässliche Vorbedingung zu erfüllen von Seite der Nationalbank, die nämlich, daß sie, bevor die erwähnte Commission überhaupt zusammentreten könnte, das seit 1869 bestehende Mißverhältnis in Ungarn aufhebe und ihre hiesigen Filialen nach der Proportion, die

im Jahre 1869 bestand, dotiere, und wenn auch nicht gleich, doch recht bald in der Proportion des Quotenbeitrages — 32:68 — die Dotationen erhöhe. Denn nur auf diese Weise könnten die Gemüther beruhigt werden und die fortwährende Agitation für eine selbstständige ungarische Bank, die sich bereits in so prägnanter Weise offenbart, aufhören und hiedurch ermöglicht werden, daß die Vorschläge, die die ungarische Regierung der Legislative machen würde, ohne große Schwierigkeiten durchgeführt werden könnten.

Minister des Außern, Graf Andrassy, faßt als Resultat der vorstehenden Debatte zusammen:

„daß sofort in die möglichst zu beschleunigende Verhandlung über die definitive Gestaltung des Verhältnisses zur Nationalbank nach Ablauf des gegenwärtigen Privilegiums eingetreten werden und dabei als unverrückbares Ziel festgestellt bleiben solle, daß die Einheit der Währung gesichert und alles ausgeschloffen bleibe, wodurch eine ungleiche Werthung der in der Monarchie circulirenden Zahlungsmittel entstehen könnte; ferner

„daß der k. k. Finanzminister seine Vermittlung dahin richte, daß, ohne weitergehenden Vereinbarungen mit der Nationalbank vorzugreifen, die den ungarischen Filialen zuzuwendende Dotation sofort in dem Maße erhöht werde, welches nothwendig ist, damit das Verhältnis der Dotation der ungarischen Filialen zu den inzwischener vermehrten Dotationen der Filialen in der anderen Reichshälfte dasselbe werde, wie es Ende September 1869 bestanden hat; endlich

„daß der k. ungarische Finanzminister nach Vornahme dieser Intervention von Seite des k. k. Finanzministers und Erfüllung der Vorbedingung sich sofort zur Absendung der in Rede stehenden Commission bereit erkläre, — welchen Beschlüssen von sämmtlichen Mitgliedern des Ministerrathes zugestimmt und sonach die Sitzung geschlossen wurde.“

Bur preussischen Kreisordnungs-Vorlage

bemerkte die „Bosische Zeitung“ unter anderm nachfolgendes: „Während mehr als zu viel von der gesicherten Annahme des revidierten Entwurfs der Kreisordnung im Abgeordnetenhaus in den officiösen Organen geredet wird, ist umföweniger von dem noch jüngst mit so großem Geräusch angekündigten Pairschub die Rede.

Es wird kaum mehr bezweifelt, daß, wenn er überhaupt noch beabsichtigt und ausgeführt werden sollte, er jedenfalls nicht vor der Beratung über den Kreisordnungs-Entwurf im Abgeordnetenhaus eintreten würde. Nimmt man dazu, daß die Wahl des Grafen Brühl als Vicepräsidenten im Herrenhause nicht das geringste Anzeichen dafür bietet, daß dieses letztere seine Stellung der gedachten Vorlage gegenüber aufzugeben sich entschlossen habe, und nimmt man hinzu, daß noch ganz kürzlich die „Kreuzzeitung“ ihrer Partei mit aller Bestimmtheit zugerufen hat, bei ihrer „staatsmännischen“ Anschauung in der Reformfrage streng zu beharren, so muß es doppelt auffällig erscheinen, daß diesem beharrlichen Troste gegenüber nicht das mindeste auch nur von dem Anfang der Ausführung eines Pairschubs verlautet. Wenn die Thronrede von dem Entschlusse spricht, die Reform der Kreisordnung durch alle verfassungsmäßigen Mittel zu sichern, so erscheint den hervorgehobenen und sonstigen Momenten gegenüber eine solche Ankündigung als eine völlig vage, welche ebensoviel im Sinne einer Auflösung des Abgeordnetenhauses wie im Sinne eines Pairschubs gedeutet werden könnte. Ist

schon der constante Wille der Regierung, einen Pairschub eintreten zu lassen, jedenfalls zweifelhaft geworden, so ist umföweniger vorauszusetzen, daß eine durchgreifende Reform des Herrenhauses in der entschiedenen Intention der Regierung liege.“

Journalstimmen über die französische Botschaft

registrieren bereits den Eindruck, welchen die Rede des Präsidenten Thiers auf Frankreich und ganz Europa gemacht hat. Die öffentliche Meinung, d. i. die Mehrzahl der Bevölkerung Frankreichs, hält es mit den Ansichten des gewiegten greisen Staatsmannes, stimmt seiner Botschaft bei und nennt sie ein großes Werk, ein eminentes Product hoher politischer Weisheit.

Es gibt wohl auch Journalstimmen, die von der Botschaft nicht besonders begeistert sind; die Organe der Rechten sind über Thiers sehr ungehalten. Die „Patrie“ nennt die Betrachtungen über die Revolution von 1789 „albern und kindisch und gleichzeitig überlebt und veraltet.“ Sie erblickt in dem am Schluß der Sitzung anlässlich des Ansturms der Rechten gesprochenen Worte des Präsidenten: „Ich werde mich der Majorität dieser Kammer beugen und vor der Mehrheit des Landes“ eine revolutionäre Wendung, deren außerordentliche Bedeutung niemandem entgehen dürfe. Dieselbe werfe die ganze lange gelehrte und wohlbedachte Dissertation der Botschaft über den Haufen. In solcher Weise urtheilen sämmtliche legitimistische und orleanistische Organe über die Botschaft, doch das wird Herr Thiers wenig Kummer bereiten.

Sehr bemerkenswerth sind die Stimmen der deutschen Journale.

Die berliner „Volkszeitung“ schreibt: „Diese neueste Kundgebung des greisen Staatsmannes kann ebenso sehr als ein glänzender Beweis für den Patriotismus desselben, wie als Probe seines seltenen Talents betrachtet werden, mit welchem er seine Landsleute zu behandeln, den verschiedensten Parteien gegenüberzutreten versteht.“ Das demokratische Blatt freut sich des Aufschwunges, den Frankreich sichtlich nimmt, und hält die conservativen Republik für eine Nothwendigkeit.

Die „Schles. Ztg.“ sieht auch nur in der conservativen Republik Frankreichs Heil; den Aufschwung, den Frankreich genommen, verdanke es bloß der Herrschaft der Ordnung; da aber die Dauer dieser Herrschaft weder von einer wankenden Monarchie, noch vom republikanischen Radicalismus verbürgt zu werden vermag, so bleibe nur die von Thiers ins Leben gerufen und selbstverständlich nur von ihm am Leben zu erhaltende conservativen Republik als die einzige Frankreich frommende Regierungsform übrig.

Die „Spenerische Ztg.“ sagt: „Die Staatschrift des Herrn Thiers ist mit geschickter Berechnung des Zustandes der Gemüther in Frankreich entworfen. Von den eigentlich agitirenden Parteien abgesehen, hat die Mehrheit des Volkes unzweifelhaft den Wunsch nach Ruhe und Ordnung und gesicherten Erwerb. Darum beginnt die Denkschrift mit den Verdiensten, welche sich die jetzige Regierung um die Erhaltung der Ordnung erworben habe, und entwirft ein freilich sehr gefärbtes Bild von dem Aufschwung der Geschäfte, der brillanten Abwicklung der Finanzoperationen, der Wiederbelebung des Handels und dem Zustande des Budgets, dessen höchst beträchtliches Deficit Herr Thiers mit seiner regen Phantasie bereits in zwei Jahren völlig geschwunden sieht. In diesen Schilderungen ist eins unbestreitbar wahr: das französische Volk, in seiner Mehrheit fleißig,

„Ja, man wird dich auch zuvor um Rath fragen!“ spöttelte Sille.

„Ich habe nie jemanden beleidigt.“

„Was ist Recht und was ist Unrecht? Die Städter bedürfen gelehrter Leute und Advocaten zur Deutung dieser Frage. Was wollte Sam? Dich zum besten haben, wie alle anderen. Was hast du bei ihm vorgefunden? Ich nahm mich deiner an, als du, ein kleines Würmchen, jenseits im Walde lagst und wimmertest, und keiner sich um dich bekümmerte. Jetzt ziehen wir nach Deutschland, dort kann man doch frei athmen und sich rühren, ohne zu befürchten, das Recht des Volkes verletzt zu haben. Ruhe jetzt deine Beine, Garre! Nieder mit dem Sack, es fängt zu regnen an!“

Schweigend zog Garre den Sack über den Kopf und stand jetzt in einem engen Kittel da, der aus geflickten Lumpen, Bettzeug, einigen Stücken Schaffellen, kurz, allem, was Sille auf ihrer Wanderschaft hatte zusammensuchen oder -betteln können, bestand. Dieser erbärmliche Anzug war überdies so dünn und durchlöchert, daß der nackte Körper des Knaben an mehreren Stellen zum Vorschein kam. Er betrachtete sich mit wehmüthigem Lächeln von oben bis unten, indes die Zigeunerin den Sack schnürte; demnächst wurde das kleine Schwein in denselben hineingesteckt, daß nur der Kopf des Thieres herausragte. Garre nahm dasselbe auf die Schulter; das war sein Amt, so oft es regnete. Sille behandelte das kleine Schwein sehr sorgfältig und hatte es an den Sack gewöhnt, außerdem kamen sie auf diese Weise rascher vorwärts. Das Ferkel grunzte ein wenig, als der Knabe es auf die Schulter lud, steckte den Kopf neugierig aus dem Sack hervor und zog ihn wieder zurück, dann legte

es sich bequem zurecht, schwieg und schlief ein. Garre ging voran, Sille folgte ihm und trieb ihn zur rastlosen Eile an, verfehlte ihm auch mit der Spitze ihres Stockes einen tüchtigen Hieb, wenn er nach ihrer Meinung nicht rasch genug ging. Wenn sie abends Rast hielten oder die Alte ein neues Quartier fand, wurde Garre aufs Feld hinausgeschickt, um zu spazieren, wie sie sagte. Dort füllte er sich die Taschen mit Roggenähren, am liebsten jedoch mit Buchweizen an, das steckte Sille in ihren Korb, bis er voll war, dann mußte er die Ähren und Getreidehülsen zwischen seinen Händen reiben; Sille fütterte das Schwein damit. Dieses Lebens war er überdrüssig; darum entließ er auch eines Tages von neuem. Einige Wochen nachher brachten Silles Freunde ihn wieder zurück, und er erhielt an diesem Tage nichts zu essen. Er versuchte zum dritten male sein Glück, und diesmal mit günstigerem Erfolge. Nachdem er große Noth erlitten, traf er eine Zigeunergesellschaft an, die als Seiltänzer und Gaukler das Land durchstreiften. An diese schloß er sich an und mußte bei ihnen die große Trommel pauken, wenn sie Vorstellungen gaben. Die Trommel war keineswegs leicht, und schleppte er dieselbe jeden Tag, wie auch immer das Wetter beschaffen war, während er das Schwein doch nur bei regnerischer Witterung zu tragen gehabt hatte. Als dieser Umstand reiflich erwogen war, ließ er die große Trommel im Stich und kehrte zum Schweine und zu Sille zurück. Das alte Weib war über seine Ankunft nicht verwundert.

„Ich mußte es, daß du wieder zu mir zurückkehren würdest“, sagte sie, „der Stock ist einew der liebste, an den die Hand sich gewöhnt hat.“

Sie beschloßen nun, weiter zu wandern, gingen an Kolding vorbei, da Sille die Städte scheute, und so oft sie einen Wegweiser oder neuen Meilenstein antrafen, unterfuchte die Alte den Sockel. Wenn sie daselbst das Zeichen eines Halbmondes erblickte, richtete sie sich danach und schlug den Weg ein, den die Spitzen des Halbmondes andeuteten. Eines solchen Zeichens bedienten sich die Zigeuner, um den Nachfolgenden den Weg zu bezeichnen, den sie eingeschlagen hatten. Was dieser Halbmond außerdem bedeutete, läßt sich schwer errathen. Sie wissen es selbst kaum, wiewohl das Zeichen sehr häufig von ihnen angewendet wird. Man trifft Zigeuner an, welche sich dasselbe auf Brust und Arme eingegraben haben. Die Eltern machen ein Zeichen des Halbmondes, wenn sie ihre Kinder segnen. Im Grunde der Karurer Haide liegt ein alter Zigeunerhäuptling begraben; auf den Sandstein, den sie über sein Grab wälzten, hatten sie ein großes Halbmondszeichen. Um den Weg für die Nachfolgenden anzudeuten, sollen sie kleine Holzstäbe, mit Steinen oben darauf, niederlegen; hierüber hat man indessen bis jetzt keine Gewißheit erhalten können.

Beim Beginn des Dezember-Monats vereinigten sich mehrere Zigeuner und zogen von Ort zu Ort, wo sie die besten Wege entdeckten. Um die Weihnachtzeit gestaltete sich der Winter streng, und nun pflogen sie Rath untereinander, was als das Gerathenste anzusehen sei, zu warten, bis das Wetter milder würde, oder ohne Verzug weiter zu reisen. Sille wollte nach Polen; das wiederholte sie, so oft der Gegenstand erörtert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

genügsam und nüchtern, erholt sich merkwürdig rasch von den materiellen Verlusten, welche der Krieg und die Anarchie ihm zufügten, und die glückliche Sonne, unter der es lebt, die glänzende Ernte, die ihm unmittelbar nach dem Kriege zuteil ward, helfen diese Wiederherstellung beschleunigen."

Die englischen Blätter besprechen die Botschaft Thiers mit großer Reserve, durch welche die gespannte Erwartung auf die weitere Entwicklung der Dinge in Frankreich durchschimmert.

"Morning Post" äußert sich ungünstig. "Die Botschaft", heißt es, "läuft im ganzen nur auf die Bestätigung der Republik Thiers hinaus, die nicht erörtert, sondern vollständig hingenommen werden darf. Sie solle nicht einmal proclamiert, sondern nur adoptiert und befestigt werden und das Volk, welches während der letzten 80 Jahre jede Regierungsform versucht und umgestürzt hat, wird aufgefordert, Ruhe und Sicherheit in der konservativen Republik unter einen äußerst talentvollen, aber sehr bejahrten Präsidenten zu suchen?"

"Daily News" sieht in den Erhöhungen des Präsidenten nur die Wiederholung des alten Kunststücks, wie ein Gaukler eine Uhr in einen Sack steckt, dann aus allen Kräfte den Sack verarbeitet, so daß man denken sollte, die Uhr wäre in tausend Splitter zerfallen, und wie er dann zum großen Erstaunen der Zuschauer dieselbe unverletzt wieder hervorbringt. — "So auch Herr Thiers — sagt das Blatt. Er weist der Nationalversammlung die Pflicht zu, die künftige Form der Republik zu bestimmen. Mittlerweile aber bleibt die Constitution ziemlich dieselbe wie früher. Die zu erwartenden Reformen mögen eine gewisse Wichtigkeit haben, allein dieselben bedeuten an sich keinen neuen Umschwung. Viel muß von der Art und Weise abhängen, wie die Versammlung die wichtigen Vollmachten gebraucht, welche ihr formell durch den Präsidenten übertragen worden sind."

Die "Times" schreiben: "Herr Thiers strebt jetzt der Begründung einer dauernden Regierung zu, die auf derselben Neutralität ruhen soll, welche seiner provisorischen Regierung zur Grundlage diente. Er verläßt sich dabei hauptsächlich auf das rechte und das linke Centrum der Nationalversammlung, zwei Fractionen, welche in ihrer Vereinigung eine mächtige Mehrheit bilden würden, die aber bisher wie ein Pendel zwischen den beiden Extremen, zwischen der Monarchie einerseits und der Republik andererseits hin- und herschwanken, außer Stande, eine Monarchie zu gründen, die nicht die Monarchie des Grafen Chambord gewesen wäre, oder eine Republik herzustellen, welche nicht die Republik Gambetta's war."

Das genannte Blatt hält die conservative Republik für möglich und glaubt, Gambetta mache die Rechnung ohne Wirth, wenn er dafür halte, Thiers' Erbschaft sei ihm sicher. Thiers hat für Frankreich viel gethan, allein seine Verdienste um das Land haben keinen Werth, wenn er nicht jetzt energisch ist und dem Lande eine Constitution gibt. "Das Interregnum ist zu Ende, der Waffenstillstand von Bordeaux ist gekündigt, und es ist nur zu hoffen, daß Herr Thiers keine Stürme heraufbeschworen hat, die er nicht wieder zu beschwichtigen vermag."

Nachbarliche Beziehungen.

Die "Petersburgskaja Wiedomosti" besprechen in sehr eingehender Weise die Beziehungen Rußlands zu England und zu Deutschland, sie signalisieren mit ungeheurer Befriedigung den totalen Umschwung in der Politik des großbritannischen Reiches bezüglich der Action Rußlands in Centralasien. Das genannte Organ läßt sich vernehmen, wie folgt:

"Die englischen Blätter änderten den früher gegen Rußlands angenommenen feindseligen und drohenden Ton in einen verständlichen, ja sogar freundschaftlichen, indem sie, die Umstände gehörig würdigend, die Nothwendigkeit hervorheben, einander keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern im gegenseitigen Einvernehmen zu handeln und Asien in seinen gegenwärtig bestehenden geographischen und historischen Umrissen zu civilisieren. Mit anderen Worten, die Engländer bitten uns, sie im ruhigen Besitze Indiens, auf das sie kraft des Rechts der ersten Eroberung Anspruch haben, nicht zu stören, und ertheilen uns mit freudigem Herzen dagegen carte blanche für den diesseitigen Theil des Peshawer Gebirgsrückens. Die Engländer sind ein Volk, welches wie kein zweites auf den Continent die treffliche Eigenschaft besitzt, selbst um den Preis der mächtigsten Eigenliebe das Nützliche augenblicklich zu erfassen und unbeirrt durch noch so große Demüthigungen mit den Umständen zu rechnen und sich in die Nothwendigkeit zu fügen, um ihr vorgestelltes Ziel zu erreichen. Die klassische Hinterlist Albions, über welche sich so viele Publizisten in einer mehr oder minder würdigen Weise ausgelassen haben, erlitt in letzter Zeit durch die eben hochbrachten Thatsachen ein unwiderlegbares Dementi. Die englische Politik ist nach dem Falle des Protectionismus in allen Beziehungen viel aufrichtiger, offener und ehrlicher geworden als jene vieler anderer Continentalmächte. Das genfer Schiedsgericht, welches dem Alabama Streit ein Ende machte, und der neuliche Schiedspruch Kaiser Wilhelms in der San-Juan-Frage sind Beispiele, auf welche die englischen Staatsmänner mit Stolz hinweisen können."

Aus diesem Grunde zweifeln wir nicht an der vollkommenen Aufrichtigkeit der Kundgebungen der englischen Presse anlässlich der günstigen Erfolge der russischen Waffen in Centralasien; wir wissen recht gut, daß in Westeuropa — unter welchem wir die civilisirten Länder Europas, nämlich England, Frankreich und die übrigen romanischen Länder und kleineren Reiche verstehen — Rußland aufgehört hat, ein Schreckensbild zu sein und der russische Name daselbst mit einer Achtung ausgesprochen wird, in welcher zuweilen auch eine sympathische Saite erklingt. Dies haben wir hauptsächlich unserer socialen Wiedergeburt zu verdanken sowie jenen inneren Reformen, welche von uns in den Augen Europas den Stempel der Keckheit abnahmen.

Nur das Herz Europas — nur Deutschland allein — schenkt uns nicht seine Geneigtheit und stößt sich, nach den fortwährenden Ergüssen der deutschen Presse zu urtheilen, stets mit einem ungewöhnlichen Eifer an unseren inneren und äußeren Erfolgen. Man sieht, daß dieses Herz, wie es leider so oft zu geschehen pflegt, sich mehr durch traurige Befürchtungen bezüglich der Zukunft und durch grundlose Vorgefühle als durch bewußte und vernünftige Gründe leiten läßt."

Politische Uebersicht.

Laibach, 20. November.

Heute haben wir von zwei in parlamentarischen Körpern stattgefundenen Excessen zu berichten.

Der erste ging am 18. d. im ungarischen Abgeordnetenhaus in Scene. Herr Csernatony ist es gelungen, im Anhang zur Beantwortung seiner bekannten Interpellation von Seite des Justizministers durch seine giftigen Worte einen Scandal hervorzurufen, wie das ungarische Parlament einen ähnlichen noch nicht erlebt. Er beschuldigte die Minister sehr unverblümt, sich auf Kosten des Landes zu bereichern, indem sie sich Häuser bauen und Landgüter kaufen, während das Land zugrunde geht. Infolge dieser in der Geschichte des parlamentarischen Lebens unehörligen Scene wurde die Sitzung geschlossen. Am 18. d. abends traten sämtliche Minister, mit Ausnahme des Grafen Lonyay, aus Anlaß der Vorfälle im Abgeordnetenhaus zu einer vertraulichen Besprechung zusammen, um angesichts der Angriffe, welche gegen die Minister insgesammt und gegen den Cabinetchef gerichtet wurden, die fernere Haltung zu vereinbaren. — Auch im Deak-Club wurde das Tagesereignis lebhaft erörtert. Man bedauerte, nicht sofort eine Kundgebung des Hauses provociert zu haben. Ueber die ferneren Schritte laufen die Ansichten bunt durcheinander und wird eine Feststellung erst erfolgen.

Die "Reform" schreibt am 19. d. M.: "Gestern abends waren die Minister bei Deak, der leidend ist und das Bett hüten muß, und conferierten über dieselbe Angelegenheit. Lonyay soll erklärt haben, daß er zurücktrete, wenn ihm die Deak-Partei nicht volle Satisfaction gebe; dieser Erklärung habe sich das ganze Ministerium angeschlossen."

Die deakistischen Blätter verurtheilen einstimmig den Scandal im Abgeordnetenhaus und betonen, daß die Partei sich um so fester um die Regierung schaaren müsse, um ähnliche Excesse für die Zukunft unmöglich zu machen.

Die ungarischen Morgenblätter vom 19. d. spiegeln den Eindruck wider, den die Scandalszene im Abgeordnetenhaus bei beiden Parteien zurückgelassen hat. Die Blätter der Linken weichen Auseinandersetzungen aus und besprechen die Dankfrage. "Ell-nör" spricht über den Scandal kein Wort. "Hon" erwartet vom Vorfalle weitere Folgen. Die deakistischen Blätter betonen einstimmig die Solidarität der ganzen Partei mit dem Ministerium und die Nothwendigkeit, demselben Genugthuung durch die Partei zu verschaffen. "Reform" beginnt mit den Worten: "Eine Ministerkrise, eine Parlamentskrise, eine Parteikrise ist ausgebrochen. Wir müssen uns um das Ministerium schaaren oder selbst ein anderes wählen. Der persönliche Angriff jedoch darf nicht zur Taktik werden. Die Linke darf unsere Minister nicht stürzen."

In der am 18. d. abgehaltenen Sitzung der Nationalversammlung in Versailles protestiert Chagallier gegen das wachsende Umschlagen des Radicalismus, bekämpft lebhaft die Rede Gambettas in Grenoble, welche darauf hinarbeitete, die Versammlung in Misachtung und das Land in Verwirrung zu bringen, und beschwört die gegenwärtige "provisorische Regierung", sich von dem Aufwiegler loszusagen, welcher, im Besitze der Gewalt, den Ruin Frankreichs herbeiführen würde. (Lebhafte Beifall auf der Rechten.) Der Minister des Innern weist die der Regierung gemachten Vorwürfe der Unentschlossenheit und Schwäche zurück und sagt, daß die Regierung nur ihre Pflicht erfülle. Der Minister protestiert gegen den Ausdruck "provisorische Regierung", bestritt in lebhafter Weise, daß die Regierung gemeinschaftliche Sache mit dem Radicalismus mache, und erinnert an die von der Regierung getroffenen Maßnahmen und an die Erklärung Thiers in der Permanenz-Commission.

Herzog von Broglie beantragt, daß die Regierung sich von neuem in förmlicher Weise von Gambetta löse. Thiers betont, daß, sobald eine wirkliche Gefahr vorhanden sein werde, die Regierung immer den Kampf

gegen den Socialismus und die Demagogie aufnehmen könne, da Frankreich gegenwärtig von einer tapferen Armee beschützt ist. Er bestritt das Recht seiner Ankläger, ihn auf die Anklagebank zu setzen, erklärt aber, er entziehe sich niemals dem Urtheilspruch des Landes und er sei immer bereit, als Deputierter oder Oberhaupt der Regierung vor dem Landestribunale zu erscheinen. Wolle man eine starke Regierung, so müsse man ihr eine würdige Stellung verschaffen und sie nicht in schuldvollen Verdacht bringen. Uebrigens sei die Rede in Grenoble nur ein Vorwand; man solle nur die Vertrauensfrage stellen. Thiers schließt: Verlieren wir keine Zeit; bedenken Sie, wie Sie stimmen wollen; Sie gaben mir das Recht, eine entscheidende Willensäußerung von Ihnen zu fordern; Sie beklagen sich, daß die Regierung nur eine provisorische sei, schaffen Sie eine definitive; der Augenblick ist günstig, Frankreich wird sie annehmen. (Lebhafte Beifall auf der Linken.) Man versichert, Thiers werde von der National-Versammlung ein Vertrauensvotum verlangen. Es wird eine günstige Lösung erwartet.

"Bien Public", der nun schon zum zweitenmale mit der Demission Thiers droht, saßt die Folgen eines eventuellen Misstrauensvotums ins Auge. Der Kammer, sagt das Blatt, bliebe dann nichts anderes übrig, als sich entweder als Convent zu constituieren oder die Monarchie zu proclamieren. Man müsse aber fragen, wo der König, wo der neue Präsident sei. Auf die Demission Thiers, welche durch einen unverdienten, gehässigen Tadel hervorgerufen werde, würde, schließt der "Bien Public", die Anarchie in den Departements, die Insurrection in Paris, die Rückkehr der Deutschen nach der Champagne folgen!

Tagesneuigkeiten.

— Wie die "N. F. Pr." erfährt, steht es nunmehr fest, daß Ihre Majestät die Kaiserin ihren Winteraufenthalt in Görz nimmt. Die Villa Böckmann wird hierzu eingerichtet, deren Eigentümer an das kaiserliche Hoflager berufen wurde.

— (Das Herrenhausmitglied) Heinrich Eduard Fürst von Schönburg-Gartenstein starb am 16. t. in Wien.

— (Herr v. Hartung), Director der Bodentreditanstalt und des wiener Bankvereines, gewann bei der letzten Ziehung der ungarischen Prämiensteine den Haupttreffer von 200.000 fl.

— (Für die Verunglückten in Böhmen) sind bisher beim wiener Hilfscomité 484.578 fl. in B. N. eingegangen.

— (Ein Schutzmittel gegen die Blattern) soll, wie die "Zeitschrift der böhmischen Aerzte", berichtet, nach Dr. Kott, Physicus in Cutin, der Essig sein, und zwar soll entweder der Dampf kochenden Essigs eingeathmet oder der Essig selbst getrunken werden. Dr. Kott sagt: "Es ist mein einziger Wunsch, daß der Essig die Volksarznei gegen Blattern werde." Zur Rechtfertigung dieses Ausspruches werden von Dr. Kott viele Fälle aus der Privatpraxis angeführt, und es meint derselbe, daß die Blattern-Epidemie, welche nun schon seit zwei Jahren in Europa wüthet, leicht unterdrückt werden könnte, wenn die Aerzte den Essig nachdrücklich als Heilmittel zur Anwendung brächten."

Locales.

Zur Abwehr der Fleischnoth.

Während die Preise für Brot immerhin noch erschwinglich bleiben, nahmen jene für Fleisch bereits riesige Dimensionen an. Vor einigen Jahren noch hielt man in unseren Kreisen den Bericht, daß ein Pfund Rindfleisch auf dem wiener Platz 38 bis 40 kr. kostet für Uebertreibung, für eine Fabel; noch vor einigen Jahren beweidete man Laibach um seine niederen Fleischpreise, aber die Zeit des Neides ist vorüber. Der Fleischpreistorik in Laibach von heute und die nur zu oft und offen vorkommenden Preistarif-Überschreitungen belehren uns leider, daß Laibach mit Riesenschritten in großstädtische Bahnen einlenkt. Der Fleischpreistarif von heute notiert ein Pfund Rindfleisch mit 28 kr.

Nationalökonomische Rücksichten fordern die maßgebenden Organe allen Ernstes auf, rechtzeitig auf Abhilfe, auf Abwehr der Fleischnoth zu denken.

Hören wir, was die "Neue Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft" im letzten Kapitel zur Alimentation der Großstädte sagt:

"So wie es eine Wohnungsnoth giebt, so existiert auch, oder droht wenigstens, eine Fleischnoth für alle diejenigen Großstädte, welche die Zeichen der Zeit nicht zu deuten wissen, über dem Heute das Morgen vergessen und für die Zukunft den lieben Gott sorgen lassen. Es darf niemals übersehen werden, daß das Getriebe einer auf einem bestimmten Raume zusammengedrängten Bevölkerung einem subtilen Uhrwerk gleicht; sobald darin eine kleine Feder, ein Rädchen nicht in Ordnung, zerbrochen ist, dann geräth der Gang des Ganzen ins Stocken. Die Ernährung ist aber die allerwichtigste Aufgabe, welche die Hüter des Gemeinwohls ebenso zu erfüllen haben, wie jeder einzelne Familienvater, jeder Mensch. Denn dieser kann alles entbehren: Rathhausbauten und Tramway's, Wählerversammlungen und Verwaltungsrathstellen, Stahlringkanonen und

Salvatormedaillen — alles — nur nicht die Lust und Nahrung. Ehe daher eine Stadt daran denken darf, ungezählte Millionen für Prachtbauten und allerlei Augen- Streusand auszugeben, muß vorher gefragt werden: Wohnen die Bürger gesund, wird ihr erster Lebensanspruch, eine unverdorbene Luft zu athmen, befriedigt? Und ist gefordert dafür, daß Jedermann für sein Geld entsprechende Nahrung kaufen kann, und zwar in hinreichendem Maße? Nicht bloß für heute, nein auch für morgen und die künftigen Tage? Ist die erforderliche Garantie vorhanden, daß nicht gewissenlose Speculation das Nothwendigste ohne Grund vertheuert, und sind Maßregeln gegen solchen Mißbrauch im Zuge?

Man könnte diese Fragen noch weiter ausspinnen, allein dies wäre um so unnütziger, als die Antworten darauf doch stets nur in demselben Kopfschütteln bestehen würden. Oder vielmehr die Antwort liegt in den That- sachen. Während der Zentner Ochsenfleisch lebend mit 33 und 34 fl. verkauft wird, fordert der gemästete Fleis- chhacker für das Pfund im Detailverkauf 44 kr. und legt natürlich einen Knochen bei, der selten unter 1/4 Pfund beträgt. Macht ihm die Hausfrau sanfte Vorstellungen, so erwidert er — wenn er nicht gar grob wird, was das häufigste ist — daß er die Knochen ebenfalls bezah- len müsse — beiläufig gesagt, eine Unwahrheit, — daß nicht Vieh genug auf den Markt käme, daher die Preise fortwährend steigen müßten, und daß die gnä' Frau froh sein sollte, nicht jetzt schon 50 kr. für das Pfund zahlen zu müssen; „im nächsten Jahre, bei der Weltausstellung aber ganz gewiß, wenn nicht schon einen Gulden!“ lautet der tröstliche Refrain. Schöne Aussicht! Nicht bloß für uns, die armen Stadtbewohner selber, sondern auch für die Weltausstellung und ihre Besucher. Hört man doch jetzt schon im Auslande vielfach die Meinung laut werden, der Besuch werde bei der bevorstehenden Theuerung in Wien für die meisten unerschwinglich oder doch mit großen Opfern und Unannehmlichkeiten verknüpft sein. Wien aber erwartet massenhaften Besuch, und bleibt dieser aus, dann werden die Verluste unberechenbar sein; es darf ihn also nicht von vorn herein abschrecken. Ist das aber keine gründliche Abschreckung, wenn der Fremde liest, daß die Approvisionnement der Stadt mit Fleisch nicht einmal auf die Dauer einer Woche mit Sicherheit verbürgt werden kann? Oder wenn er vernimmt, man bezahle daselbst das Pfund Ochsenfleisch mit einem halben Gulden — wird er dann nicht sofort erkennen, daß alle Lebensbedürfnisse in gleichem Verhältnisse in die Höhe geschraubt sind und daß auf diese Weise der Einwohner geradezu gezwungen ist, den Fehnten, welchen ihm Viehhändler und Fleischhacker auferlegen, an den Gästen wieder einzubringen? Von der eigenen, inneren Noth gar nicht zu reden. Sie trifft natürlich am meisten die minder begüterten Klassen, insbe- sondere diejenigen, deren Einkommen sich nicht proportio- nell zu den gesteigerten Preisen und Arbeitslöhnen erhöhen kann. Daher ist es hohe Zeit, daß Vorsorge getroffen wird, die heranziehende Fleischnoth im Keime zu ersticken. Dem Generaldirector der Weltausstellung, dem schon so vieles gelungen ist, wird es vielleicht auch möglich sein, in dieser Richtung seinen Einfluß geltend zu machen. Uebrigens handelt es sich bei dieser Angelegenheit nicht bloß um eine bestimmte Periode und um die Stadt Wien, sondern um die Zukunft und um alle Großstädte, die sich mehr oder weniger in derselben Lage befinden.

(Fortsetzung folgt.)

(Tagesordnung der morgigen Land- tagssitzung.) 1. Bericht des Finanzausschusses über den Voranschlag des Zwangsarbeitsfonds pro 1873; 2. Be- richt des Finanzausschusses über den Voranschlag des Landes- culturfonds pro 1873; 3. Bericht des Finanzausschusses über den Voranschlag des Jrenhausbaufonds pro 1873; 4. Bericht des Finanzausschusses über die Voranschläge der krai- nischen Sittungsfonde pro 1873; 5. Bericht des Finanzausschusses über die Rechnungsabschlüsse der krainischen Sittungsfonde pro 1871; 6. Bericht des Finanzausschusses

über den Voranschlag des krainischen Normalerschulfonds pro 1873; 7. Bericht des Finanzausschusses über den Rechnungs- abschlüsse des krainischen Normalerschulfonds pro 1871; 8. Be- richt des Finanzausschusses über die Voranschläge des Kranken- haus-, Gebärhaus-, Findelhaus- und des Irrenhausfonds pro 1873; 9. Vortrag von Petitionen durch den Finanz- ausschuss.

(Ernennung.) Herr Benedict Knapp, Pro- fessor am hiesigen Gymnasium, wurde zum Director des Staatsgymnasiums in Goltstsee ernannt.

(Spende.) Herr Dr. Emil Ritter v. Stöckl hat dem krain. Ausbittungsbeamten-Krankenenunterstützungsvereine einen königl. ungarischen Prämien-Anlehens-Antheilschein gespendet.

(Florentiner Quartett.) Wir machen aufmerksam, daß Vormerkungen für den Quartettabend der Florentiner am 28. November schon jetzt in der Handlung des Herrn E. Karinger am Hauptplatze angenommen werden.

(Eine Dorfffeuerwehr) wird in der Ge- meinde Waitz-Sleinitz errichtet. Das vor kurzem dort eingetretene Brandunglück und die bei demselben bewährte hilfreiche Action unserer Feuerwehr gab den Impuls zur Errichtung dieses Institutes in genannter Gemeinde.

(Sehenswürdiges.) Die Marktzeit hat uns unter anderen drei seltene Schaustücke gebracht. Im Parterrelocale des Hauses Nr. 312 sehen wir die bärtige Riesin Frau Bocchi. Dieses Mannweib ist eine Erschei- nung einzig in ihrer Art. Frau Bocchi ist in Epinal, Departement de Vosges geboren, 28 Jahre alt, die Tochter einfacher Kaufleute, war schon im 13. Lebensjahre stark behaart, unternahm dieserwegen bereits in früher Jugend Schaulreisen, wurde während des deutsch-französischen Krieges als Spion und Mann angesehen, von den Preu- ßen gefangen, des Vortes beraubt, der damals 9 Zoll lang war, und sodann entlassen. Das schöne behaarte Gesicht trägt den Charakter eines Mannes; die Büste und der kleine Fuß constatieren die weiblichen Eigenschaften. Das Eintrittsgeld — 20 beziehungsweise 10 kr. — kann man für ein so außergewöhnlich seltenes Schaustück immerhin spendieren. — Zwei ebenso sehenswürdige Frauengestalten präsentieren sich uns in der Schauhütte am Jahrmarkt- platze. Die erste nennt sich Eugenie Maislit, ist in Markt Arht, im Canton Zürich, gebürtig, Tochter eines Handschuhmachers, derzeit 15 Jahre alt, war bis zum 13. Jahre nur gewöhnlicher Größe, erfreut sich nun einer seltenen Höhe von 7 Fuß. Die zweite nennt sich Johanna Daniel, ist in Niederwesel, Rheinpreußen, geboren, Tochter eines Baumeisters, derzeit 11 Jahre alt, bereits mehr als 230 Pfund schwer, sehr fettleibig, hat ein sehr volles Gesicht, volle Arme, Nacken und Büste, kleine Hände, kleine Füße, sieht sehr frisch und gesund aus. Um 20 beziehungsweise 10 kr. Eintrittsgeld sind beide Schaustücke zu sehen. Johanna Daniel ist ein Koloß ihres Geschlechtes. Gestern war der Besuch bei den drei ge- nannten sehenswerthen Frauenspersonen ein zahlreicher.

(Ein Schadenfeuer) brach am 17. d. mor- gens 2 Uhr im Hause Nr. 87 des Valentin Lebes in Franzdorf, Bezirk Umgehung Laibach, aus bisher noch un- bekannter Ursache aus. Rascher Hilfe gelang es den Brand auf dieses einzige Object zu beschränken. Der Schaden be- trägt 300 fl.

(Theaterbericht vom 20. d.) G. v. Mosers „Stiftungsfest“ wurde wohl recht gut abgepielt, aber die Wiederholung eines Bühnenwerkes nach so kurzem Verlauf seit der ersten Aufführung ist Ursache, daß die Theaterräume äußerst sparsam besetzt waren. Herrn Mi- dander's (Commerzienrath Volzau) vorzügliches Spiel wurde beifällig anerkannt. Die Direction wird denn doch ein Abwechslung und Novitäten bietendes Repertoire fest- stellen, in erster Linie eine gut besetzte Operette in Szene setzen müssen, sonst erstickt die Lust zum Theaterbesuche und die nachtheiligen Folgen des spärlichen Theaterbesuches werden in der Theaterkasse schädliche Wirkung äußern. —

(Der Hofopernsänger Herr Scaria) trat am Montag den 18. d. im wiener Opernhause als „König Heinrich“ in Wagner's „Lohengrin“ als Gast auf. Wiener Blätter signalisiren über dieses Gastspiel einen günstigen Erfolg. Ohne Ausnahme erkennt die wiener Kritik Scaria's seltene Vorzüge an: schöne männliche Er- scheinung, klangvolle markige Bassstimme, musterhafte De- clamation, deutliche Textausprache, Eifer und Ernst, wohl- durchdachte Auffassung im Spiele. Das „Neue Fremdbl.“ nennt Herrn Scaria den „König unter den Bassängern“ und bemerkt, daß der Meistersänger den Intentionen Ri- chard Wagner's weit näher kommt, als die wiener Sänger. Die „Tagespresse“ meldet: „Herr Scaria hat sich schon in der ersten Scene die Sympathien des Publicums errungen; an Beifall und Hervorruf war kein Ende.“

Telegraphischer Wechselkurs

vom 20. November.

Papier = Rente 66. — Silber = Rente 70.15. — 1860er Staats = Anlehen 103. — Bank = Actien 978. — Credit Actien 335.75. — London 108.85. — Silber 107. — R. f. Münz = Du- caten 5.21. — Napoleonsd'or 8.67

Handel und Volkswirthschaftliches.

Laibach, 20. November. Auf dem heutigen Markte sind er- schienen: 7 Wagen mit Getreide, 4 Wagen mit Heu und Stroh (Heu 62 Ztr., Stroh 20 Ztr.), 17 Wagen und 2 Schiffe (neun Klaster) mit Holz.

Durchschnittspreise.

Table with 4 columns: Item, Unit, Price, Item, Unit, Price. Includes items like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, Kukuruz, Erbsen, Linfen, Erbsen, Kirschen, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, etc.

Angekommene Freunde.

Am 19. November.

Stefant. Matajc, Krainburg. — Westfried, Brunn. — Kof, Grafnig — Stadl, Knob. — Cesar, Treffen. — Guschler, Wigel und Schmidt, Km., Wien. ... Hotel Europa, Dren, Wien. — Bacchi, Italien. — Moj- cenic, St. Anna (Kroatien). ... Mohren, Groß, Privat, Wien. — Scherneck, Oberkrain. — Secler, Grundbesitzer, St. Peter. — Steute, Triest.

Theater.

Heute: Das Wädl aus der Vorstadt, oder: Ehrlich währt am längsten. Poffe mit Gesang in 3 Aufzügen von Nestroy.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 6 columns: Date, Barometer, Thermometer, Wind, Humidity, etc. for November 20th.

Zugüber misst nicht geschlossene Wolkendecke, in Nord ge- lichtet. Nachmittags etwas windig, Wärme im Zunehmen. Das Tagesmittel der Wärme + 7.3°, um 4.3° über dem Normal- e. Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmann.

Börsenbericht. Wien, 19. November. In den leitenden Speculationspapieren war, conform der von deutschen Plätzen gemeldeten mattern Stimmung, die Realisirungslust überwiegend. Auch für Schrankenwerthe sprach sich, obwohl hier bedeutendere Verkaufsordres nicht vorlagen, doch wenig Kanstuf aus, so daß eigentlich Mattigkeit als der Grundton der Börse anzugeben wäre. Inoffen umgab die außerordentliche Energie, mit welcher einige Nebenwerthe getrieben wurden, die Börse mit dem Schimmer der Lebhaftigkeit.

Large financial table with multiple columns: Eisenbahnen, Wiener Communalanlehen, Franz-Josephs-Bahn, etc. Includes various interest rates and prices.